

## Advent – Wie ein Garten im Winter

Manche halten ihn für einen der bedeutendsten Dichter des Mittelalters – den persischen Sufi-Mystiker Rumi (1207-1273). Der Zeitgenosse von Mechthild von Magdeburg und Meister Eckhart war ein frommer Moslem, hatte aber auch Juden und Christen als Schüler, und sprach voller Sympathie von Mose und von Jesus. Er war ein Meister der Bildersprache, und einer seiner eindrucksvollen Vergleiche begleitet mich in diesem Jahr durch die Adventszeit: „Und glaube ja nicht, dass der Garten im Winter seine Ekstase verliert. Er ist still. Aber die Wurzeln sind aufrührerisch ganz tief da unten.“

Genauso wünsche ich mir die Tage und Wochen vor Weihnachten: still und besinnlich – aber nicht ohne aufrührerische Gedanken, nicht ohne Ekstase und Begeisterung in meinem Herzen. So wie im Winter die Wurzeln der Bäume und Sträucher unterirdisch weiterwachsen, so möchte ich mich im Advent innerlich weiterentwickeln und Neues in mir reifen lassen. Ich hoffe, dass die wunderschönen Friedensträume aus dem Buch des Propheten Jesaja ganz tief in mir ihre Wirkung entfalten und mich zu Taten des Friedens provozieren; mich innerlich vorbereiten auf einen offenen, herzlichen und versöhnlichen Umgang mit den Menschen, denen ich begegne.

Wenn ich an Martin Luther King denke, steht mir ein Leben vor Augen, auf das Rumis Bildwort exakt zutrifft: In seinen stillen Zeiten – bei der Lektüre der Bergpredigt Jesu und der alttestamentlichen Propheten; beim Nachdenken über den Exodus der Juden aus der Sklaverei in Ägypten; bei der Beschäftigung mit Mahatma Gandhis Methoden der Gewaltlosigkeit; in der Abgeschiedenheit der Gefängniszellen, in die er oft gesteckt wird, und in vielen Stunden des Gebets – erkennt er seine Lebensaufgabe. Eine innere Stimme sagt ihm: „Steh auf für Wahrheit und Gerechtigkeit!“ Und diesem eher scheuen und melancholischen Baptistenpfarrer wächst die Kraft zu, sich an die Spitze einer riesigen Protestbewegung gegen Rassendiskriminierung und soziale Ungerechtigkeit zu stellen. In seiner berühmten Rede „I have a dream“ in Washington vor 250.000 friedlichen Demonstranten greift er auf eine Vision aus dem Jesajabuch (*Jes 40,3-4*) zurück: „Ich habe einen Traum, dass eines Tages auf den roten Hügeln von Georgia die Söhne früherer Sklaven und die Söhne früherer Sklavenhalter miteinander am Tisch der Brüderlichkeit sitzen können ... Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird ... Ich habe einen Traum, dass eines Tages jedes Tal erhöht und jeder Hügel und Berg erniedrigt wird. Die rauen Orte werden geglättet und die unebenen Orte begradigt werden ... Mit diesem Glauben werde ich fähig sein, aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung zu hauen ...“

Das würde ich gerne von mir sagen: Der persische Mystiker und Poet Rumi hat recht. Nach einer ruhigen und beschaulichen Adventszeit, in der ich mich wieder an den vertrauten Prophetenworten erfreut habe, ist es mir gelungen, einige Täler des Streits und der Vorurteile aufzufüllen und manche Berge der Lieblosigkeit und der Angst abzutragen.

Und das würde ich gerne von unserer Kirche sagen: In der „winterlichen Zeit“, die ihr der große Theologe Karl Rahner schon vor vielen Jahren attestiert hat, wirkt sie zwar starr und unbeweglich – aber unter der Oberfläche wächst schon eine neue Begeisterung für das Evangelium ...

© Dr. Wolfgang Raible, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 12-2020